Nachrichten am Telefon

Seit Tagen klingelt das Telefon ohne Unterbrechung. Die Nachrichten, die ihr lesen werdet, sind Augenzeugenberichte von Frauen und Männern unter Belagerung. Menschen, die sich niemals hätten träumen lassen, im Rampenlicht zu stehen. Menschen, die ein ganz normales Leben Führten.



Sveta. Sveta ruft gleich am ersten Morgen an. Sie spricht sehr schnell. Erzählt, dass sie den Flughafen von Dnipropetrowsk bombardiert haben. Die Stadt, in der ich geheiratet habe. Die Stadt, in der ich über zwei Jahre gelebt habe. Traurig denke ich daran, dass ich ausgerechnet von dort nach Moskau ging.



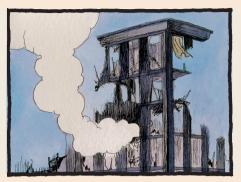
Zehn Minuten später ruft Maksim an, er ist 27 Jahre alt. Eigentlich arbeitet er in Belgien, macht aber gerade Urlaub in der Ukraine, seiner Heimat. Seine Mutter war in nur fünf Tagen an Covid gestorben und er war so weit weg. Er wollte seine Familie wiedersehen. Jetzt sitzt er in der Falle und bittet uns um ein Einladungsschreiben, damit er rauskommt. Aber die Flughäfen sind alle geschlossen.



Er möchte es mit einem Kleinbus versuchen, der Platz hat für 12 Personen. In der Ukraine sind das die beliebtesten Transportmittel. Er sagt, an der polnischen Grenze lassen sie ihn vielleicht passieren. Aber die Informationen sind unzuverlässig, die Lage ändert sich stündlich. Zehntausende von Autos sind mittlerweile schon auf den Straßen.

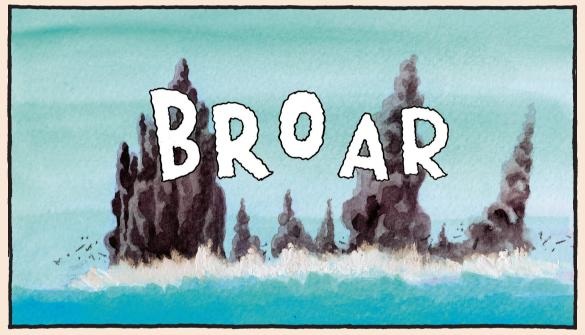


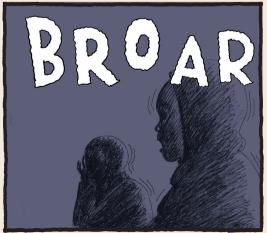
Yuliya sagt, dass in Kiew, in Richtung Flughafen, hinter dem Fluss Dnepr, zwei neunstöckige Gebäude bombardiert wurden. Sie sind eingestürzt. Es war kein militärisches Ziel, kein Teil der Infrastruktur, es waren ganz gewöhnliche Häuser.



Sie sitzt mit ihrem Mann und dem Baby schon auf gepackten Koffern.

Der kleine Flugplatz in der Nähe von Mariupol wurde dem Erdboden gleichgemacht. Und mit ihm die Wohnhäuser der Anwohner.





Die Kinder in der nahen Schule weinten und schrien im Dunkeln, weil sie das Beben der Wände spürten.

Emilia

Von Mund zu Ohr weitergetragen verbreiten sich schlechte Nachrichten wie Lauffeuer, schlimmer als eine Epidemie. So konnten Petya und Maksim die Situation auch vor Babuschka Emilia in der Steppe nicht verborgen halten.

Die Dorfbewohner weinen auf offener Straße. Als sie Fragt, was los ist, sagen sie, die Russen sind auf dem Vormarsch, gleich sind sie da.

Da versteht Emilia.

Sie lebt allein, seit ihr Mann gestorben ist. Sie wird jetzt immer länger auf Besuch warten müssen, weil keiner Lust hat, in eine Straßensperre der Invasoren zu geraten und kontrolliert zu werden.



Und wenn die Eindringlinge erst anfangen, sich jedes Haus einzeln vorzuknöpfen, dann ist einfach alles vorbei.

Der Albtraum

So beginnt also ein Krieg. Heute. Mit aufgeregten Stimmen am Telefon, vom Schlachtfeld. Unterdrücktes Weinen, aufkeimende Ängste, Wortfetzen. Plötzlich ist alles anders. Du musst dich an die Angst gewöhnen. Und so überlegst du, ob und womit du helfen könntest.

Das Telefon klingelt, Nachrichten prasseln auf uns ein, alles gerät durcheinander. Fragen kommen auf. Du wirst um Informationen gebeten, die dort vielleicht gar nicht ankommen. Und du, so weit weg bist du, hörst alle Nachrichten, liest alle Zeitungen, siehst alle Sondersendungen, informierst dich, du versuchst zu beruhigen. Und du lügst. Hörst dir selbst dabei zu, wie du geschönte Versionen von Nachrichten von dir gibst, die in Wahrheit alles andere als gut sind.

Du lügst, denn wenn dein eigener Verstand sich schon weigert, das Gehörte und Gelesene zu akzeptieren, wie sollen es dann die schaffen, die in diesem Albtraum gefangen sind?

In Gedanken besuchst du die Orte, die du kennst, die Städte, in denen du gelebt hast, die Flughäfen, auf denen du stundenlang gewartet hast. Und du weißt, von nun an werden sie nie mehr dieselben sein. Und sie kommen dir seltsam vor, diese klaren, völlig normalen Gedanken und Gefühle, denn ab jetzt sind sie nicht mehr erlaubt. Es herrscht Krieg.

Nachrichten, schreckliche, noch vor wenigen Monaten unvorstellbare Nachrichten überlagern sich.

Ab heute, dem 25. Februar, gilt der Ausnahmezustand, das Kriegsrecht. Männer zwischen 18 und 60 Jahren dürfen die Ukraine nicht mehr verlassen.

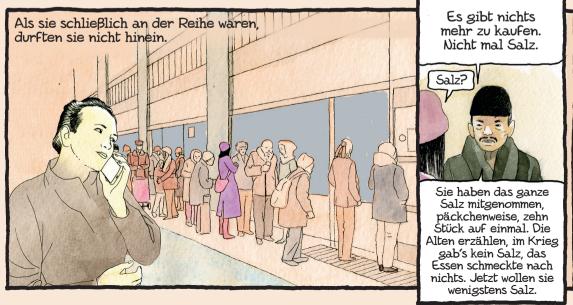
Yura, 22, versteckt sich in seiner Wohnung in Charkiw. Er filmt die Bomben vor seinem Fenster.

Maksim, bald 28, ist in sein Dorf in der Steppe bei Melitopol zurückgekehrt. Jede Hoffnung auf eine Ausreise hat sich in Luft aufgelöst.

Olyas Schwester ist Krankenschwester. Ihre Stadt steht unter Beschuss. Ukrainische Soldaten sind im Krankenhaus aufgetaucht, haben sie und ein paar Ärzte abgeholt und in ein provisorisches Feldlazarett gebracht.



Mascha ruft Galya an, sie haben schon lange keinen Kontakt mehr miteinander. Ihre Stimme klingt sanft. In Dnipropetrowsk trauen sie sich nicht mehr auf die Straße. Sie erzählt, wie sie nach der Arbeit mit ihrem Freund einkaufen wollte. Vor dem Supermarkt eine riesige Schlange. Sie haben fast drei Stunden angestanden.



Die Invasion der russischen Truppen (140.000 Mann) beginnt an mehreren Fronten. Die Ukraine wird aus Norden, Osten und Süden angegriffen. Ein gewaltiger Vorstoß, ein Krieg im großen Stil, er wird ganz Europa erschüttern. Manche glauben an einen Blitzkrieg. In drei Tagen soll Kiew erobert werden, die (mit 73 % der Stimmen) demokratisch gewählte Regierung ersetzt und die Ukraine wieder in den Schoß der großen Mutter Russland geholt werden.



Doch so einfach ist das nicht. Es gibt die ersten Rückschläge. Fahrzeuge bleiben ohne Treibstoff liegen. Ein Akt des Widerstands folgt auf den nächsten, einige davon verhöhnen die russische Armee. In Ljubymiwka stehlen Roma einen russischen Panzer und übergeben ihn ukrainischen Kämpfern. Sie schleppen ihn mit einem Traktor und ignorieren die Gefahr, erschossen zu werden.



In wenigen Stunden geht das Video um die ganze Welt. "Ich kenne diese Menschen", sagt J. "Meine Großmutter hat vor vielen Jahren dort in der Nähe gelebt und ich weiß noch, wo ihre Häuser stehen. Sie haben früher für uns auf den Feldern gearbeitet und wir haben mit Schweinen bezahlt."

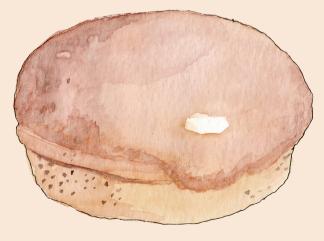
Gewalt und Verwüstung haben begonnen. Aber das hat eine Frau aus Itschnja nicht von der Konfrontation mit einem schwer bewaffneten russischen Soldaten abgehalten.



Viele russische Verbindungsleute geben sich als Ukrainer aus. Sie sind Sabotage-Agenten, hinterlassen Kreidemarkierungen auf potenziellen zivilen Zielen. Das Misstrauen wächst.



Auch Kinderspiele können nützlich sein. Das Wort Paljanyzja (runder Brotlaib) können Russen nicht aussprechen wie die Ukrainer. Früher war es ein Spiel, und über die holprige Aussprache russischer Kinder hat man sich viel amüsiert.



Heute dient es als Erkennungszeichen, um den Feind zu enttarnen. Der Rest ist Hunger. Hunger der Belagerten, die wegen der Bombardierung kaum Lebensmittel kaufen können und Hunger der Invasoren, die keinen Proviant mehr haben, den die Armee nur in sehr begrenzten Rationen geliefert hat – Proviant, der schon vor sieben Jahren abgelaufen ist. Ein kleines Dorf in der Nähe von Sumy. Nordost-Ukraine. Zwei junge Männer warten in der Schlange vor einem Lebensmittelgeschäft.





Da fällt jemandem etwas auf. Beide tragen Stiefel, neu und glänzend. Identische Stiefel.



Eine Babuschka mit losem Mundwerk kann den Tod bringen.



Die Jungen machen sich Sorgen, sie wollen nicht auffallen. Unter einem Vorwand verschwinden sie.



Ein paar Stunden später zeigt eine alte Frau aus dem Dorf einen Diebstahl an. Die Kufaika ihres Mannes ist weg.



Außerdem ist jemand in ihre Vorratskammer neben dem Stall eingebrochen und hat süßsaure Gurken und Tomaten aufgegessen, und zwei Gläser Marmelade.